

ARTE

HEKSENBENOTZER

Name Holtthal

Heimatkanton oder -staat

Beruf Lehrerin

PLZ 8004 Wohnort Hallwil/Sch

LEBENSZEICHEN

Dokumente zur Ausstellung des Stadtarchivs Zürich
„Vom Geburtsschein bis zur Grabplatte: Das Leben der Anna Holzhalb“

Redaktion:

Anna Pia Maissen
Robert Dünki
Karin Beck

Konzept und Texte:

Anna Pia Maissen
Karin Beck
Nicola Behrens
Christian Casanova
Robert Dünki
Roger Peter
Halina Pichit
Max Schultheiss

Gestaltung:

Trinidad Moreno

Herausgeberin:
Stadt Zürich
Präsidialdepartement
Stadtarchiv Zürich

Redaktion:
Anna Pia Maissen
Robert Dünki
Karin Beck

Konzept und Texte:
Anna Pia Maissen
Karin Beck
Nicola Behrens
Christian Casanova
Robert Dünki
Roger Peter
Halina Pichit
Max Schultheiss

Lektorat:
Marianne Härrli
Nicole Wachter

Bilder:
© Stadtarchiv Zürich (soweit nicht anders vermerkt)

Gestaltung:
Trinidad Moreno, Basel

Druck:
Gremper AG, Basel

Bezugsquelle:
Stadtarchiv Zürich
Haus zum Untern Rech
Neumarkt 4
CH-8001 Zürich
Telefon 01 266 86 46
Fax 01 266 86 49
stadtarchiv@star.stzh.ch

LEBENSZEICHEN

Dokumente zur Ausstellung des Stadtarchivs Zürich

„Vom Geburtsschein bis zur Grabplatte: Das Leben der Anna Holzhalb“

*Chi ricorda vive due volte
(Ignazio Silone)*

Archive sind Werkstätten der Erinnerung. Sie bewahren Dokumente verschiedenster Art auf, die unzählige Informationen enthalten. Die Kernarbeit der Archive besteht darin, diese Informationen zu vermitteln. Dazu gehört, dass die Akten von den Archiven sichergestellt, richtig aufbewahrt, aufgearbeitet und für die Öffentlichkeit benutzbar und verständlich gemacht werden. Erst die Informationsvermittlung durch die Archive macht die Erhaltung von Erinnerung möglich – Archivarinnen und Archivare sind „Erinnerungsarbeiter“. Diese Erinnerungsarbeit ist nicht bloss Katalogisierung von Archivalien administrativer, politischer und privater Natur, sondern ein dynamischer Prozess. Archivieren ist eine aktive Tätigkeit, bei der das Archivmaterial bewertet, gewichtet und der Kontext zwischen den Schriftstücken verdeutlicht wird.

Ohne Kontext verlieren Akten ihren Wert; Anonymisierung und Verlust der Zusammenhänge bilden den ersten Schritt zur Auslöschung von Erinnerung. Akten sind nicht bloss Papier, sie spiegeln Realitäten und Identitäten; sie sind Ausdruck für das Leben in der Gemeinschaft. Erinnerung und Identität stehen in einem engen Zusammenhang. Die Arbeit der Archivarinnen und Archivare ist ein Beitrag zur Identität unserer Gesellschaft, und öffentliche Archive gehören zum demokratischen Selbstverständnis unseres Staates.

Auch das Stadtarchiv Zürich arbeitet an der Kultur der Erinnerung. Die Archivalien des Stadtarchivs sind sowohl ein kollektives wie auch ein individuelles Gedächtnis der Stadt Zürich und der Menschen, die mit ihr verbunden sind. Die zahlreichen kulturellen, sozialen, politischen, administrativen und privaten Dokumente enthalten eine Unmenge von Informationen über das Leben in der Stadt Zürich.

Um dies zu visualisieren, hat das Stadtarchiv Zürich eine Ausstellung konzipiert: Sie basiert auf der fiktiven Biografie einer Zürcher Stadtbewohnerin, die wir Anna Holzhalb genannt haben. Welche Spuren könnte das Leben dieser Zürcherin im Stadtarchiv Zürich hinterlassen haben? Wie können diese Spuren gezeigt und vermittelt werden?

Wir haben Anna Holzhalbs farbige Lebensgeschichte in das 20. Jahrhundert gelegt; sie kommt 1920 auf die Welt, verbringt ihre Kindheit und Schulzeit im Kreis 4. Während des Zweiten Weltkrieges arbeitet sie bei der Zentralstelle für Kriegswirtschaft, und sie lernt ihren zukünftigen Ehemann, einen deutschen Emigranten, kennen. Nach dem Krieg nimmt sie rege am kulturellen und politischen Leben teil; sei dies am sogenannten „Zürcher Literaturstreit“ oder beim Kampf ums Frauenstimmrecht. Über ihre Tochter kommt sie auch in Kontakt mit der Achtundsechziger Bewegung in Zürich.

Kernstück der Ausstellung sind die einzelnen Lebensstationen: Geburt, Schulzeit, berufliche Laufbahn, Ehe und Mutterschaft, Kulturleben, politische Aktivitäten, Tod. Für jede dieser Stationen haben wir Akten ausgewählt, welche diesen bestimmten Lebensabschnitt illustrieren: für die Geburt beispielsweise einen Geburtsschein, für die Schulzeit Klassenlisten und Schülerausweise, für den Tod die amtlichen Vorschriften für Grabsteine.

Die vorliegende Publikation soll über die Ausstellung hinaus zeigen, wie diese Akten aussehen können und welche Vielfalt an Dokumenten das Stadtarchiv Zürich aufbewahrt und der Öffentlichkeit zugänglich macht.

Mit der Aufarbeitung und Benützung solcher Akten entsteht Erinnerung. Während Anna Holzhalbs Leben frei erfunden ist, sind die gezeigten Dokumente authentisch. Mit der Ausstellung und dieser Schrift laden wir Sie ein, sich mit Ihren eigenen Erinnerungen auseinanderzusetzen. Das Stadtarchiv hilft Ihnen dabei. Denn „Erinnerung macht das Leben aus. Ein Leben ohne Erinnerung ist gar kein Leben.“ (Luis Buñuel)

Anna Pia Maissen, Stadtarchivarin

LEBENSZEICHEN

Vom Geburtsschein bis zur Grabplatte: Das Leben der Anna Holzhalb

Eine Ausstellung des Stadtarchivs Zürich

Zur Ausstellung

Wer ist Anna Holzhalb? Anna Holzhalb hat nie gelebt. Ihre Lebensgeschichte ist frei erfunden. Doch ihr Leben ist keineswegs aus der Luft gegriffen. Es könnte sich so oder ähnlich zugetragen haben.

Die Ausstellung **LEBENSZEICHEN** hat das Ziel, Ihnen Funktion und Tätigkeit des Stadtarchivs Zürich näherzubringen. Auf unkonventionelle Art will sie an Beispielen zeigen, wie Akten entstehen, wie sie im Archiv erhalten werden und wie sie sich benützen lassen. Anna Holzhalbs Leben soll dies veranschaulichen. Jedes menschliche Leben hinterlässt in der modernen Gesellschaft eine breite Aktenspur – Akten bilden Stationen des Lebens in der Gemeinschaft ab.

Die Ausstellung führt Sie durch sieben Lebensstationen der Anna Holzhalb: von der Geburt bis zum Tod, vom Geburtsschein des Zivilstandsamts bis zur Grabplatte, deren Gestaltung bestimmten Vorschriften zu genügen hat – eine Aktenspur, die Anna Holzhalbs Leben gezeichnet haben könnte. Akten sind **LEBENSZEICHEN**. Sie werden von Staat und Gesellschaft produziert. Anhand der Akten erinnert man sich an die Menschen, an ihre Geschichten, an die Zeit, in der sie lebten. Durch diese Verknüpfung von Akten und Leben wird das Archiv zu einer Gelenkstelle des menschlichen Erinnerns.

Mit seiner Arbeit leistet das Stadtarchiv Zürich einen wichtigen Beitrag zum *service public*. Es ermöglicht einer breiten Öffentlichkeit den Zugriff auf die Quellen zur Stadtgeschichte, zur Sozial- und Kulturgeschichte wie zur Biografie einzelner Personen. Informationen über Bürgerinnen und Einwohner der Stadt Zürich stehen dabei oft im Mittelpunkt des Interesses.

Die Ausstellung bietet einerseits Gelegenheit, den Spuren eines möglichen Zürcher Lebens zu folgen, andererseits gibt sie einen Einblick hinter die Kulissen des Stadtarchivs Zürich, in die Archivbestände und in die Tätigkeit von Archivarinnen und Archivaren.

Das Stadtarchiv bewahrt sämtliche Ausgaben des Tagblatts der Stadt Zürich und seiner Vorgängerpublikationen seit 1730 auf. Die „Donnstags-Nachrichten von Zürich“ sind noch ein reines Inseratenblatt: Warenangebot und -nachfrage, Anzeige verlorener und gefundener Gegenstände, Mietgesuche und Vermietungen, Nachrichten über Geburt, Ehe, Todesfälle. Das „Avis-Blättlein“ wandelt sich 1837 zum „Tagblatt der Stadt Zürich“, das etwa die Liste der in den Hotels der Stadt logierenden Fremden und Nachrichten der Stadtverwaltung publiziert. Mit der ersten Eingemeindung von 1893 wird es zum umfassenden städtischen Amtsblatt, das bei allen Veränderungen bis heute erscheint.



Donnstags-Nachrichten vom 20. September 1731
(Pa 102, Donnstags-Nachrichten)

In den 1920er und 1930er Jahren erschienen erste Schriften zur Unfallverhütung, die sich an Kinder richteten. Neben der Verkehrserziehung ging es auch um den richtigen Umgang mit elektrischen Geräten und Maschinen. Die Schriften waren als Lese-Bilderbücher für den Schulunterricht wie für den privaten Gebrauch konzipiert. Aus heutiger Sicht wirken die ausgewählten Kurzgeschichten ziemlich brutal; so finden sich Titel wie: „Er-schlagen“, „Gertrud wird von einem Tramwagen totgefahren“, „Aufgespiesst“, „Linchens Kleider brennen“.

Denkblatt

Kinder!

vergesset nicht, dass ihr durch unerlaubte Spielereien an den Drähten der elektrischen Leitung nicht nur euch selbst, sondern auch andere Leute, ja sogar ganze Dörfer gefährden und schädigen könnt und dass dann eure Eltern alle Ersparnisse hergeben müssen, um den **durch euch** gestifteten Schaden wieder gut zu machen. Dieses Leid wollt ihr doch gewiss eurem lieben Vater und eurer lieben Mutter nicht antun!

Wenn ihr etwas an elektrischen Leitungen macht, so werdet auch **ihr selbst strenge bestraft**. Ihr bekommt dann nicht bloss eine Strafaufgabe oder Arrest in der Schule, sondern ihr werdet genau gleich bestraft wie ein Erwachsener: Ihr könnt sogar ins Gefängnis kommen! Wer etwas an den elektrischen Leitungen macht, das nicht erlaubt ist, wird **so** bestraft, wie es im grossen Gesetzes-Buch unseres Landes vorgeschrieben wird. Dieses grosse Gesetzesbuch, das in unserer Bundeshauptstadt Bern in einem Kasten aufbewahrt wird, nennt man «Bundesstrafrecht». Wenn eines von euch etwas anstellt mit elektrischen Leitungen (oder mit den Eisenbahneinrichtungen), so wird in Bern dieses grosse Buch aufgeschlagen und dort steht auf Seite 180, dass ihr zur Strafe ins Gefängnis oder in eine Besserungsanstalt wandern müsst.

Wenn ihr euch aber die folgenden zehn Gebote **gut** merkt und stets darnach handelt, so wird euch dieses Missgeschick **nie** zustossen:

Zehn Gebote für elektr. Starkstromleitungen.

1. Klettere nicht auf elektrische Leitungsmasten oder auf Bäume unterhalb solcher!
2. Schaukelle nicht auf Drähten zur Befestigung von Masten und rüttle nicht an ihnen!
3. Klettere nicht auf Transformatorenhäuschen und betritt sie nicht, wenn sie zufällig offenstehen!
4. Bewirf niemals Porzellan-Isolatoren und elektrische Leitungen mit Gegenständen!
5. Lasse keine Drachen aufsteigen in der Nähe von elektrischen Leitungen und spiele dort nicht Ball!
6. Berühre keinen gerissenen Leitungsdraht, selbst wenn er am Boden liegt!
7. Berühre niemals einen elektrisch Verunglückten, so lange er selbst mit der Leitung Berührung hat, sondern rufe einen Erwachsenen!
8. Berühre keine mit der elektrischen Leitung zusammenhängenden Gegenstände, Schalttafeln oder etwas Aehnliches! Setze dich nie in unmittelbarer Nähe eines Leitungsmastes nieder!
9. Jeden Schaden an elektrischen Leitungen melde einem Aufseher und rühre selbst nichts an!
10. Durch mutwillige Beschädigung elektrischer Einrichtungen schädigst du nicht nur viele Nebenmenschen, sondern auch du selbst begibst dich in Lebensgefahr. Hüte dich davor!

Und nun gebet noch das Nachfolgende euern **Eltern** zum Lesen:

Der Laie ist sich über die Tragweite von Handlungen, die zu Störungen elektrischer Leitungen führen, nicht immer voll bewusst. Durch das Berühren der Leitungsdrähte mit Gegenständen ist nicht nur die berührende Person in Lebensgefahr, sondern es entsteht den Elektrizitätswerken und auch den Abonnenten in einem oft weiten Umkreis durch Unterbrechungen in der Stromlieferung grosser Schaden.

Das **Bundesgesetz** betr. die elektrischen Schwach- und Starkstromanlagen sieht bei fahrlässiger Beschädigung oder Gefährdung von elektrischen Anlagen Geldbusse bis zu 3000 Franken oder Gefängnis bis auf drei Jahre vor; bei vorsätzlicher Beschädigung oder Gefährdung der Anlagen kann eine **Gefängnis- oder Zuchthausstrafe bis auf zehn Jahre** verhängt werden.

Diese schweren Strafbestimmungen

lassen erkennen, welche Bedeutung die Gesetzgeber und die in die Gefahren der elektrischen Leitungen Eingeweihten den Betriebsstörungen der elektrischen Anlagen beimessen, und sie sind

für Eltern ein besonderer Beweggrund

ihre Kinder vor tollen Streichen zu warnen, denn im Hintergrund lauert die Haftpflicht, die

einen Vater um all seine Ersparnisse bringen kann!



KRIEGSZEIT, LANDESAUSSTELLUNG

Fotografien des Holzlagers auf der Landiwiese von 1944

Bereits vor der Einführung von Pflichtlagern für Brennstoffe im März 1942 wurden in Zürich Holzlagerstellen eingerichtet. Die Lagerung erfolgte auf dem „Landi“-Areal beim Tunnelausgang Wollishofen, auf einem Lagerplatz der Sihltalbahn beim Bahnhof Giesshübel, auf dem ehemaligen Festplatz in der Hardau, auf der Spielwiese des Blattergutes an der Hornbachstrasse und vorübergehend in der Herdern. Die Rationierung der festen Brennstoffe dauerte von November 1939 bis März 1948.

Über die Rationierungsmassnahmen erfährt man im Tätigkeitsbericht der Zentralstelle für Kriegswirtschaft: „Von allen kriegswirtschaftlichen Einschränkungen sind diejenigen in der Raumheizung wohl am einschneidendsten gewesen. War die Lebensmittelrationierung in den Mangeljahren recht fühlbar geworden, so haben wir doch nicht gehungert – aber wir haben regelrecht gefroren und zwar nicht nur in den Wohnungen, sondern auch in den Büros, im Theater, in den Eisenbahnen.“

(VII. 71. Zentralstelle für Kriegswirtschaft)



Das Stadtkommando kümmerte sich bald nach Beginn des Zweiten Weltkriegs um die Befestigung von Zürich und Umgebung. Doch vom ursprünglich geplanten Projekt konnte aus Kostengründen nur ein kleiner Teil verwirklicht werden. Die Bilder zeigen die Errichtung behelfsmässiger Absperrungen am linken Seeufer und Hindernisbauten aus Stacheldraht vor dem Hotel Baur au Lac.



Hotel Baur au Lac hinter Stacheldraht während des 2. Weltkriegs



Hindernisbauten am linken Seeufer während des 2. Weltkriegs
(VII. 76. Stadtrat Erwin Stirnemann, Nachlass)

„Schiffli bach“ an der Schweizerischen Landesausstellung 1939

Der Schiffli bach war eine der Hauptattraktionen der Landesausstellung. In den kleinen, bis zu sechs Personen fassenden Booten konnte das linksufrige Ausstellungsgelände bequem durchquert werden. Die Bootsfahrt führte am Südende unter der Haupt- und Höhenstrasse hindurch und dauerte 18 Minuten.

(VII. 80. Landesausstellung 1939)



10'
Kopfkuch / Hütchen?
Telefon / Hecker
Ferdin / Tisch

EHE UND MUTTERSCHAFT, DEUTSCHE EMIGRANTEN

Ferdinand: Ferdinand Schlumpf, ledig, sehr stark
Miss Knickerbocker, Journalistin
Ferdin: (drückt in den Frau Kaffee, ein Urbild des Behagens; nimmt einen zweiten Gipfel, tunkt ihn und beisst ab, verändert Gesicht)
 Dä Gipfel isch vo gester!

Hedwig: Dumms Züg. Ich ha sie doch sälber hüt am Morge gholt.
Ferdin: Beswäge isch er doch vo geschter!
Hedw.: Aber Pape - die erste vier, wo d'gässe häsch, sind doch ganz früsch gsi. Und myn isch au wunderbar chröspelig.
Eerdin: Dine und die erschte vier stönd nöd zur Debatte. Es handelt sich um dä Gipfel da - und dä isch vo geschter. Du lasch dir halt a alles ahänke.
Hedw.: Aber ich cha do ch nöd jede einzelne Gipfel zum Sack us näh und dra trucke!
Ferdin: Darum handelt sichs nöd. Es handelt sich darum, ob de Beck s'Gfühl hät, mit dir chönn er's mache. Din Ma, dä Tubel, merki's ja nöd. Es berührt mich pinlich, dass du idr Oeffentlichkeit ederigi Meinig über mich werbreitisch.
Hedw.: Aber ich ha doch gar nöd!
Ferdin: (beisst nochmals in den Gipfel) Natürli isch dä Gipfel vo gester! Probier en doch! (wirft ihn auf den Tisch) So öppis frisst de Ferdin nöd - und er frisst eifach nöd.
Hedw.: Aber, aber. So nimm doch ein andere.
Ferdin: (hält ihr den leeren Brotkorb hin) En andere, en andere! Hokus pokus abrakadabra ... (das Telefon klingelt) *Leine*
Hedw.: Telefon! *Wutsch!*
Ferdin: (steht auf) Ja - ich chume - ha schliessli au müese warte, bis es dene passt hät... Schlumpf Ferdinand. - Ja sälber - wer? Miss wie? - Knickerbocker (zur Frau) En Amerikaneri! - Um was handelt es sich? Ein Interviff?
Hedw.: - wuff!
Ferdin: Jä - sind Sie da bei mir nöd an Lätze grate? - nein, ich meine, ob Sie da bei mir nicht an den Letzen geraten sind? Ja, ja - Ferdin Schlumpf - (leise zur Frau) Abrume! -- Bitte, bitte, mein' Apartment steht Ihnen zur Verfügung, wenn Sie das Inter-Dingsda bei mir zu hause abhalten wollen - (zur Frau) Abrume! En Amerikaneri chunnt mich ga interwiffe! (ins Tel.) Haben Sie ein spezielles Thema, über das sie mich ausfragen wollen? - Wie-über was? - (befremdet) Aha - ja - ja ja - doch doch! Also - bitte - adie - wie Sie wänd. (hängt Hörer auf) Abrume, gschwind, es git es Interwiff.
Hedw.: *Wuff!* Ueber was dänn?
Ferdin: En Amerikaneri chunnt mich ga usfröge über das Thema: gibt es in der Schweiz eine Erotik?
Hedw.: Wie chunnt jetzt die Amerikaneri grad uf dich?
Ferdin: Sie hät gseit, sie well nöd d'Meinig vome Glehrte ha, sondern vo me-n-e eifache, ufrächte Mann aus dem Volke! (es läutet) Das isch si! Amerikanisches Tämpo! Gangere goge ufmache - d'Kravatte - wo isch si? Hilf mer gschnell in Tschoope -- (es läutet wieder) Gang ere doch goge ufmache! Halt - na de Tschoope - so gang doch...
Hedw.: (im Abgehen) Me weiss nie was me söll ... [Töne]
Auftritt Miss Knickerbocker, laut und hemmungslos) *Ja - ja -*
Knick.: Hallo! How do you do, Mr Schlumpf? Are you Mr. Schlumpf?/Okay - just what I was looking for.
Ferdin: Excusez-moi - aber ich bin kein Beherrscher des Angelsächsischen.
Knick.: Oh - you can't - doesn't matter - I speak a very good German - Ihh spreche eine gute deutsch. Okay - ich schreibe eine book über schweizer Sittengeschichte und ich wäre sehr froh, wenn Sie mir sagen würden etwas über die Stellung von die Schweizer zur zu Erotök. Gibt es in die Schweiz überhaupt eine Erotök?
Ferdin: Ah a- ja - da wir in der Schweiz auch zwei Geschlechter haben, so ist natürlich die Basis für eine gewisse Erotik gegeben.
Knick.: Okay! Wie äussert sich diese Erotik?
Ferdin: Wie sie sich äussert? Wenig - durchschnittlich wenig.
Knick.: Sie wollen sagen, dass dër Schweizer nicht sind erotisch veranlagt?
Ferdin: Ich glaube nicht, dass ich das diräkt sagen will - ich glaube sagen zu können, dass es Schweizer von sehr ausgeprägter Erotik gibt. Aber die solchermassen Veranlagten zeigen es halt nicht.
Knick.: Warum?
Ferdin: Weil sie meistens verheirastet sind.
Knick.: Fascinating! Welche Rolle spielt die Erotök in die schweizerische Ehe.
Ferdin: Eben- eine minimale. Eine häusliche Erotök gibt es eigentlich kaum.
Knick.: Dann muss es aber für die erotisch veranlagte Schweizer sehr wichtig sein, seine Temperament in die Grenzen von das Moral zu halten?

Ferd.: Ja - wenn die Maskenbälle nicht wären! Diese sind das grosse Ventil für die unterdrückte Erotik, die sich im Laufe eines Jahres in der Schweiz so zusammenläppert. So falsch es vielleicht klingt, so kann man doch sagen, dass dann der biedere Eidgenosse an der Fasnacht seine Maske abwirft und ziemlich heftig ins Zeug geht.

Canari
Knick.: Aber die ganze Jahr hindurch müssen diese Männer fasten?

Ferd.: Auch diesbezüglich möchte ich sagen: mit nichten! Gibt es doch allerhand kleine, harmlose Gspässli, d'uch die sich der erotisch veranlagte Schweizer eine gewisse Entspannung verschafft, indem er z.B. einer Kellnerin den Arm um die Hüfte legt, oder indem er sie, wenn er besonders keck veranlagt ist, hier oder dorthin tätschelt oder kleubt - klübt - kneift - oder sonst irgendwie an ihr umegfätterlet ...

Knick.: Gfätt? wät? spell it please!

Ferd.: Gfätterlet, so wie Vatter, nur mit einem ä.

Ferd.: Sie können sich an Stelle der Kellnerin auch irgend eine andere untergeordnete weibliche Angestellte denken, ein Schreibmaschinen-Fräulein oder Aehnliches. Diese Entspannung, die durchaus in den Grenzen der Moral bleibt, bedeutet somit innerhalb des Volksganzen einen sehr wichtigen Faktor in der Beziehung der Geschlechter.

Knick.: Okay! Aber ich verstehe nicht, warum es in der Schweiz so schwer sein sollte, eine häusliche Erotik zu haben. Lieben die Schweizer ihre Frauen nicht?

Ferd.: Oh doch - kolossal! Sie lieben sie im Gegenteil ganz kolossal! Es wäre mir ein sehr freundnachbarlicher Gedanke, wenn Sie diese Tatsache z'Amerika in den weitesten Kreisen verbreiten würden.

Knick.: O kay - listen: Ist der Schweizer im allgemeinen schamhaft veranlagt?

Ferd.: Das chunnt ganz druf an. Er ischt gar nicht so schamhaft veranlagt, wenn er sicher ischt, dass er nicht vertwütscht wird!

Knick.: Sind Sie verheiratet?

Ferd.: Ich kann füglich und ohne Zögern mit einem kräftigen "Ja" antworten.

Knick.: Darf ich eine ganz persönliche Frage an Sie stellen?

Ferd.: Gern, gern.

Knick.: Wie steht es mit die Erotik in Ihrer Ehe?

Ferd.: (irritiert) Aha --

Knick.: Hat die Erotik in Ihrer Ehe jemals eine Rolle gespielt?

Ferd.: (stützt Kopf in die Hände) Lassen Sie mich nachdenken.-- Wenn ich zurückdenke an die Uranfänge unserer Ehe, so muss ich zu meiner eigenen persönlichen Ueberraschung konstatieren: nein, sie war nicht ohne Erotik!

Knick.: Aber jetzt ist sie ganz ohne Erotik?

Ferd.: Ja bim Hagel! --- muess das si?

Knick.: Es muss nicht sein! (packt Notizbuch ein) So eine schöne Mann wie Sie!

Ferd.: (aufstehend) Ich danke Ihnen für Ihr Zutrauen. (gerührt, schneuzt sich) Aexcüsi - wenn ich etwas gerührt bin. Aber Sie haben durch Ihre Fragen meinem Leben einen ganz neuen Impuls, einen neuen Inhalt gegeben. Ich fühle mich zurückversetzt in jene ~~Zeit~~ ersten Jahre, wo ich in meine Frau noch verliebt war. Ist man da nicht wie ein loser bunter Schmetterling, der eine holde Blume umgaukelt?

Knick.: Stop e moment (holt Photoapparat) J want to take a snap - please once more - noch einmal "die Schmetterling ..."

Ferd.: (wiederholt mit Geste) ... eine holde Blume umgaukelt!

Knick.: *Okay!* Das haben sie sehr poetisch gesagt. Thank you so much. Ich muss nun gehen - ist was very interesting, Mr. Schlumpf. Grüssen Sie Ihre Frau! And don't forget: Es muss nicht sein! --- Byby!

Ferd.: (verdutzt) Mei -mei! Nei - es mues nöd sil (ruft) Du - Mame!

Hedw.: (kommt) Waseli?

Ferd.: Mues es si?

Hedw.: Was dänn? Isch öppis passiert?

Ferd.: Mues es si, dass d'Erotik in eusem Läbe kei Rolle mehr spielt?

Hedw.: Jä - was meinsch eigtlich - mit Erotik?

Ferd.: Aber Mame - tänk doch zrugg an eusd erste, glückliche Ehejahr, hät da d'Erotik nöd e gwüssi Rolle gspilt in eusem Läbe?

Hedw.: (träumerisch) Aha - das isch Erotik gsi?

Ferd.: Ja- das isch si gsi!

Vorhang und Musik einblenden "Sing mir das Lied, das so gern ich gehört, lang lang ist's her - lang ist's her"....

N. W. Lenz



„Erotik in der Schweiz“

Sketch von Max Werner Lenz für das Cabaret Cornichon zum Stand des helvetischen Liebeslebens von 1934. Die Darsteller waren Elsie Attenhofer (Miss Knickerbocker, Journalistin), Emil Hegetschweiler (Ferdinand Schlumpf) und Mathilde Danegger (Hedwig, seine Frau).
(VII. 228. Elsie Attenhofer, Nachlass)

Unser Kindlein.

Am 27. Aug 1929 ist es zum Welt gekommen. Ich weiß noch gut, wie es aussah, hat ziemlich menschlich, aber gleich geschrien hat er, sein Dasein zu verkünden. Die Hebamme meinte, daß es eine ungewöhnliche Stimme habe und gar nicht schrie wie andere Kinder. Hier schien es auch. Als es zum erstenmal im Arm meiner Frau lag schaute es nachdenklich zu dem Hedi und dann misl an das waren also seine Eltern.

Ein wundervoller Tag war's. In seine Feies spül im Kopf zu Nacht.

Wollte wog bei seiner Geburt 2800g und maß an Länge 48 cm

Tagebuch

Tagebucheintrag einer Geburt. Dieses Tagebuch wurde von einer Frau verfasst. Einzig der Eintrag „Unser Kindlein“ entstammt einer anderen Hand und ist ganz klar dem Vater zu zuweisen. Interessant ist der zwar freudige, jedoch sehr sachlich gehaltene, ja fast schon nüchterne Ton. (VII. 374. Walter Baumann, Nachlass)

Schriftlicher Heiratsantrag von Conrad Wirth, einem Zürcher Goldschmied, an seine spätere Ehefrau Elisabeth Horner

Zürich, 7. März 1868

Verehrtestes Fräulein

Von Ihrer gütigen Erlaubnis, Sie besuchen zu dürfen, habe nun hinreichend Gebrauch gemacht, um die volle Überzeugung gewinnen zu können, dass Ihr Sein und Wesen ganz das ist, was ich für mein künftiges Glück wünschen muss. Können und wollen Sie, verehrtestes Fräulein, mir Ihr Herz und Ihre Hand schenken, um mit mir vereint durchs Leben zu gehen und als treue Gefährtin, Freud und Leid mit mir zu theilen, so bitte Sie, mir recht bald Ihren Entschluss mitzuthemen, der, wenn er meinem innigsten Herzenswunsche entspricht, mich überaus glücklich macht.

Inzwischen verbleibe mit aufrichtiger Hochachtung und herzlicher Zuneigung,

Ihr ergebener

Conrad Wirth

(VII. 149.:3.2. Nachlass Conrad Wirth)

Kirchli, 7. März 1868.

Conrad Wirth

Von Ihrer gütigen Erlaubnis, Sie besuchen zu dürfen, habe nun hinreichend Gebrauch gemacht, um die volle Überzeugung gewinnen zu können, dass Ihr Sein und Wesen ganz das ist, was ich für mein künftiges Glück wünschen muss. Können und wollen Sie, verehrtestes Fräulein, mir Ihr Herz und Ihre Hand schenken, um mit mir vereint durchs Leben zu gehen und als treue Gefährtin, Freud und Leid mit mir zu theilen, so bitte Sie, mir recht bald Ihren Entschluss mitzuthemen, der, wenn er meinem innigsten Herzenswunsche entspricht, mich überaus glücklich macht.

Inzwischen verbleibe mit aufrichtiger Hochachtung und herzlicher Zuneigung,
Ihr ergebener
Conrad Wirth.

Bericht der Stadtpolizei von 1939 zur Klage einer mit einem Deutschen verheirateten Schweizerin, die sich von den Aufrufen der Deutschen Kolonie belästigt und beleidigt fühlte.
(V.E. c.63. Kriminalkommissariat III, Registratur 1)

Zürich 46284

3 Zürich 6
28. Dezember 39.
18

Tit. Polizeikommando, N.D.,

Zürich.

Polizeikommando Frau Klara Josefa [redacted]
N.D., Zürich. R ledigerweise von Altdorf (Uri)

Ehefrau des [redacted] (aufgewachsen in Basel, zuständig nach Föhrenbach, Baden, Deutschland, Chauffeur, wohnhaft [redacted])

Übergab mir letztthin beiliegendes Schreiben der Deutschen Kolonie, Zeltweg, 64, Zürich 7, dat. vom 25. November a.e. mit einer Beitrittserklärung und einem Aufruf, unterschrieben vom Leiter der Kolonie, Hr. Dr. E. Lemberger, zwecks Weiterleitung an das Polizeikommando Zürich.

Frau Klara [redacted]
Zürich 6.

Frau [redacted], welche durch die Heirat Deutsche geworden ist, erklärte mir, sie habe sich wegen dieser Einladung sehr aufgeregt, da sie niemals Deutsche sein wolle. Der erste Satz des letzten Abschnittes des Aufrufes "Nur der wird sich Achtung und Anerkennung erringen, der zu seiner eigenen Heimat steht und zudem Volk, in das er durch göttliche Fügung hineingeboren wurde" habe sie besonders in Wallung gebracht, wenn man wisse, wie Hitler in religiöser Beziehung eingestellt sei. Auch Herr [redacted] ist ganz schweizerisch eingestellt und will sich nächsthin einbürgern lassen.

Meldung.

1 Schreiben mit
1 Aufruf und
1 Beitrittserklärung mit
Gouvert.
Gehändes Foto HR
Kommunikation
Schicksal und
Verfügung vom: 12. Jan 1940

Polizeistation 3
Zürich 6.

Hd. Frau [redacted] bittet um diskrete Behandlung.

Verfügung: Geht an die
Stadtpolizei
Zürich
Nachricht an Zürich:

Reichsdeutscher!

Unser Vaterland steht im Kampf um seine Freiheit und Zukunft in einem neuen Europa. Seit Wochen und Monaten sind wir, wenn auch jenseits der großdeutschen Grenzen, Zeugen dieses Kampfes. Er führte, atemberaubend und für immer unvergesslich, in einer gewaltigen Schlachtenfolge - der gewaltigsten der Weltgeschichte überhaupt - von Sieg zu Sieg.

Dieser Sieg wird sich auch fernherin an die ruhmbedeckten deutschen Fahnen heften. Aber wäre er möglich gewesen ohne die beispiellos gesammelte und wuchtige Schlagkraft der neuen deutschen Wehrmacht? Ohne die nicht geringere Einsatzfreudigkeit und innere Geschlossenheit der Heimatfront? Ohne die revolutionäre Dynamik des Dritten Reiches und seiner nationalsozialistischen Bewegung und Führung?

Geist von diesem Geiste muß auch uns hier draußen durchdringen. Der Kampf um die Freiheit und Zukunft unseres Volkes ist auch unser Kampf - und ein Kampf für uns. Wie die Heimat selbst, haben auch wir zusammenzustehen. Gerade wir, weil wir unserem Gastlande ein helles Spiegelbild geben wollen von der alle und alles tragenden und bewegenden nationalsozialistischen Idee, die heute wieder eint und durchpulst, was deutschen Mutes ist.

Wir haben die gleichen Pflichten wie jeder Volksgenosse in der Heimat. Auch wir müssen daran mitarbeiten, daß die kommenden Jahre und Jahrzehnte eine einzige Zeit des Friedens und des Aufbaues werden - politisch, wirtschaftlich und kulturell.

Die Voraussetzung für uns Auslandsdeutsche ist allerdings, daß wir unter den Reichsdeutschen in der Schweiz die gleiche Volksgemeinschaft schaffen und vertiefen, die in der Heimat selbstverständlich ist.

Reichsdeutscher! Erbringe schon durch Deinen Eintritt in die alle Reichsdeutschen umfassende

„Deutsche Kolonie in der Schweiz“

den Beweis dafür, daß Du Dich mit Recht Deutscher nennst.

Heil Hitler!

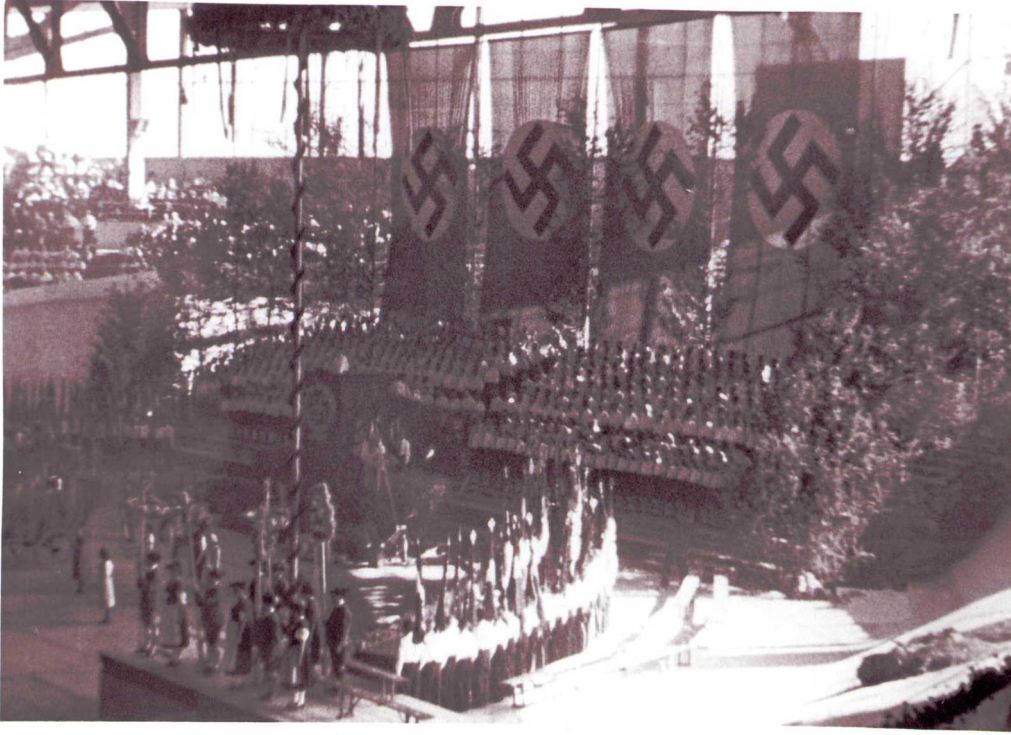
Die Deutsche Kolonie in der Schweiz

Der Leiter:

Freiherr von Vibra.

Aufruf an alle in der Schweiz lebenden Deutschen zum Beitritt zur Deutschen Kolonie (um 1940), der NSDAP-Dachorganisation der Deutschen in der Schweiz. Ziel war es, diese ins nationalsozialistische System einzugliedern. Oft waren die Aufrufe von Repressionsandrohungen begleitet.

(V.E. c.63. Kriminalkommissariat III, Registratur 1)



Erntedankfest der Reichsdeutschen Gemeinschaft in der Schweiz am 4. Oktober 1942 im Hallenstadion Zürich-Oerlikon
(V.E. c.63. Kriminalkommissariat III, Registratur 1)



Von der Stadtpolizei fotografierte prominente deutsche Teilnehmer am Erntedankfest in Zürich-Oerlikon vom 4. Oktober 1942, v.l.n.r.: Ernst Wilhelm Bohle, Gauleiter der Auslandorganisation der NSDAP sowie Staatssekretär im Auswärtigen Amt; Otto Köcher, Minister der deutschen Gesandtschaft in Bern; Erich Alt, Angestellter der Gesandtschaft in Bern; Freiherr Sigismund von Bibra, offiziell Attaché in Bern, inoffiziell Geschäftsführer der nationalsozialistischen Auslandorganisation.
(V.E. c.63. Kriminalkommissariat III, Registratur 1)

Emil Staiger

Literatur und Öffentlichkeit

Auszüge aus der Ansprache anlässlich der Verleihung des Literaturpreises der Stadt Zürich am 17. Dezember 1966

„Erst wo er [der Dichter] selber mit dem Verbrecherischen, Gemeinen sympathisiert, wo ihn die bare Neugier auf den Weg in die düstern Bereiche lockt und wo er nichts als uns zu überraschen und zu verblüffen hofft, erst da verfehlt er seinen Beruf und macht er sich des Missbrauchs der gefährlichen Gabe des Wortes schuldig. Ein Schauspiel, dem wir heute in erschreckendem Masse ausgesetzt sind! Man gehe die Gegenstände der neueren Romane und Bühnenstücke durch. Sie wimmeln von Psychopathen, von gemeingefährlichen Existenzen, von Scheusslichkeiten grossen Stils und ausgeklügelten Perfidi- en. Sie spielen in lichtscheuen Räumen und beweisen in allem, was niederträchtig ist, blühende Einbildungskraft.“

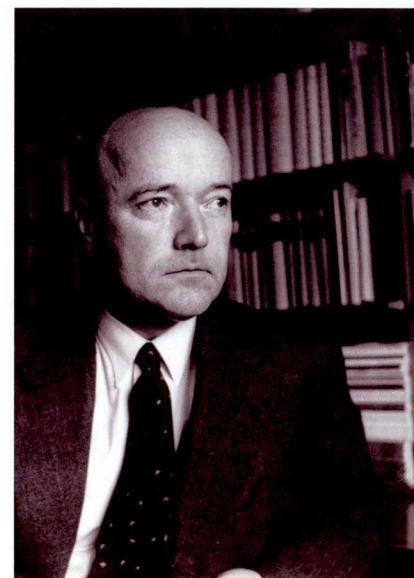
„Denn wenn man anfängt, nur das Ungewöhnliche, Einzigartige, Interessante als solches zu bewundern, führt der Weg unweigerlich über das Aparte, Pretiöse zum Bizarren, Grotesken und weiter zum Verbrecherischen und Kranken, zum Kranken und Verbrecherischen, das nicht als Widerspiel in unserer Einbildungskraft ein wohlgeratenes, höheres Dasein evoziert, das vielmehr um seiner eigenen Reize willen gekostet werden soll und meistens auch gekostet wird.“

„Doch ich vergesse, was diese heute über die ganze westliche Welt verbreitete Legion von Dichtern, deren Lebensberuf es ist, im Scheusslichen und Gemeinen zu wühlen, zu ihrer Rechtfertigung vorbringt. Sie sagen, sie seien wahr, sie zögen die unbarmherzige böse Wahrheit der schönen, tröstlichen Täuschung vor. Und siehe da, man glaubt es ihnen. Man schämt sich, dass man nicht tapfer genug ist, die Dinge so unerschrocken zu sehen. Oder man wirft sich mit einer Art von selbstzerstörerischer Wonne in die allgemeine Verzweiflung hinein. Bleibt uns nur dies noch übrig? Nein! Wenn solche Dichter behaupten, die Kloake sei ein Bild der wahren Welt, Zuhälter, Dirnen und Säufer Repräsentanten der wahren, ungeschminkten Menschheit, so frage ich: In welchen Kreisen verkehren sie? Gibt es denn heute etwa keine Würde und keinen Anstand mehr, nicht den Hochsinn eines selbstlos tätigen Mannes, einer Mutter, die Tag für Tag im Stillen wirkt, das Wagnis einer grossen Liebe oder die stumme Treue von Freunden? Es gibt dies alles nach wie vor. Es ist aber heute nicht stilgerecht.“

Auszüge aus dem Vortrag von Emil Staiger, „Literatur und Öffentlichkeit“, Ansprache anlässlich der Verleihung des Literaturpreises der Stadt Zürich am 17. Dezember 1966 im Schauspielhaus Zürich. – Staigers Ansprache löst den „Zürcher Literaturstreit“ aus.

Emil Staiger (1908 – 1987)

Literaturwissenschaftler
Aufnahme von Edi Baur, 1955
(VII. 270. Edi Baur, Fotoarchiv)



Die „Ära Löffler“ am Schauspielhaus Zürich – ein abgebrochenes Experiment (Spielzeit 1969/70)

„Der Spielplanentwurf ist wohl äusserst interessant, aber er enthält zu wenig ‚Klassiker‘. Dabei fasse ich [...] diesen Begriff sehr weit auf. Es handelt sich um Stücke aus der griechischen Antike bis zu Brecht. Das Wesentliche dabei ist, dass es sich um Werke handelt, die durch ihre kulturgeschichtliche Bedeutung zum abendländischen Bildungsgut zählen. [...] Es geht mir also um Stücke, die bei unserm zugegebenermassen etwas konservativen Publikum zum vorneherein auf eine positive Resonanz stossen und damit – abgesehen vom kulturellen Gewinn – auch in der Regel für das Theater finanziell interessant sind.“ (Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer, Verwaltungsrat der Neuen Schauspiel AG, Brief an Peter Löffler, 4. Juni 1969)

„Bei der Beantwortung Ihres Schreibens vom 4. Juni fällt mir ein Satz von Max Frisch ein: ‚Was will die Schweiz von der Zukunft: ihre Vergangenheit.‘ Variierend möchte ich fragen: ‚Will der Stadtpräsident von der Zukunft des Schauspielhauses seine Vergangenheit?‘ [...]

Wenn eine städtisch subventionierte Bühne ein Privileg hat, dann dasjenige, keinen ‚kommerziell interessanten‘ Spielplan zu machen und nicht nach dem Kassenerfolg spielen zu müssen, sondern kulturell wichtige und künstlerisch bedeutsame Stücke zur Diskussion zu stellen. Das ist einer der wesentlichen Unterschiede zwischen kommunalen und privaten Theatern.

Sie beurteilen anhand der Titel des Spielplanes nicht das, was ist, sondern das, was nicht ist. Diesen Standpunkt nimmt allerdings oft auch die Presse ein; er sollte aber, da er ausgesprochen falsch ist, nicht vertreten werden. Ihr Vorschlag beinhaltet die alte Stagnation, das übliche Treten an Ort. Er käme der Behandlung eines Symptomes gleich, statt die Krankheit – die Krise des Theaters – an ihren Wurzeln zu kurieren.“ (Brief von Dr. Peter Löffler an Stadtpräsident Sigmund Widmer, 11. Juni 1969)

„Der Spielplan ist viel zu einseitig aufgebaut. [...] Es wird dabei nicht ein Kompromiss angestrebt, sondern es geht um eine weltanschauliche Position, von der nicht abgerückt werden kann. Der Spielplan hat sich zu orientieren an unserer grossen abendländischen, humanistischen Tradition, und hier hat der Verwaltungsrat als verantwortliche Behörde Stellung zu beziehen, wenn es nicht zu einem kulturellen und finanziellen Fiasco kommen soll.“ (Sigmund Widmer, Protokoll der Sitzung des Verwaltungsrats vom 16. Oktober 1969)

„Da wir uns weiteren Eingriffen und Zensurvorschlägen, soweit es unsere Arbeitsverträge erlaubten, widersetzen, fasste der Verwaltungsrat [...] den Beschluss, den Vertrag des künstlerischen Direktors vorzeitig, mit Ende der laufenden Spielzeit aufzulösen. [...] Ein künstlerischer Misserfolg war unser Versuch nicht; es gab ein gezieltes, betont gesellschaftskritisch und literarisch anspruchsvolles Programm, das unter den gegebenen Bedingungen nur unzulänglich, in einigen Fällen jedoch sehr überzeugend verwirklicht werden konnte. Der Verwaltungsrat hat seine Entscheidung gegen Peter Löffler und seine Mitarbeiter eindeutig politisch motiviert. Unser Versuch ist nicht gescheitert, sondern vorzeitig abgebrochen worden. Bedeutung, Wirksamkeit und Konsequenzen dieses Versuchs konnten sich nur bruchstückhaft abzeichnen. Von Theaterleuten wird Realismus gefordert. Realismus ist nicht nur ‚die Kunst des Möglichen‘, Realismus heisst auch: etwas von dem verwirklichen, was für unmöglich gehalten wird.“ (Klaus Völker, Dramaturg, „Kunst als Herausforderung“, Zürcher Almanach 1972, S. 81 – 95, Kapitel „Kulturzensur“)



Porträt von Dr. Peter Löffler
(geb. 1926), 1969/70
Künstlerischer Direktor des
Schauspielhauses Zürich
(VII. 200. Schauspielhaus Zürich)

Die „Ära Löffler“ am Schauspielhaus Zürich – ein abgebrochenes Experiment (Spielzeit 1969/70). Texte von Stadtpräsident Sigmund Widmer (1919 – 2003), Peter Löffler (geboren 1926 in Zürich, Künstlerischer Direktor des Schauspielhauses 1969/70) und Klaus Völker (geboren 1938, Dramaturg).

Das Stück *Early Morning*. Eine beschauliche Komödie von Edward Bond (geboren 1934), wird am 2. Oktober 1969 erstmals in deutscher Sprache gespielt (deutscher Titel *Trauer zu früh*). Bond verwendet Kannibalismus als Metapher für Kapitalismus. Peter Steins Inszenierung löst Tumulte und Proteste, aber auch Ovationen aus. Zürich hat seinen Theaterskandal.



Szenenfotos aus *Early Morning* von Leonard Zubler, Hausfotograf am Schauspielhaus (VII. 200. Schauspielhaus Zürich)



„Bar-Bekanntschaff“, Originalzeichnung von Alexander M. Kaiser (1887 – 1971)
Die Zeichnung erschien im Nebelspalter, 78. Jg., Nr. 35, 26. August 1962, S. 8.
(VII. 103. Nachlass von Alexander M. Kaiser, Karikatunst)

Die vom Bildhauer Otto Charles Bänninger (1897 – 1973) geschaffene Bronzeplastik „Der Genesende“ (1946/48) vor dem Universitätsspital an der Rämistrasse 100 erregt das Missfallen eines christlich-sozialen Mitgliedes des Kantonsrates. Laut Dr. Marcel Saner bildet die Skulptur „ohne Zweifel eine sittliche Gefahr für die heranwachsende Jugend“.

Alexander M. Kaiser (1887 – 1971), genannt A. M. Cay, notiert auf der Rückseite seiner Karikatur: „Der Warnruf Dr. Saners, dass die Bronze-Plastik am neuen Zürcher Kantonsspital eine sittliche Gefahr bedeute, bleibt nicht ohne Echo!“

Die Zeichnung erschien im Nebelspalter, 76. Jg., Nr. 21, 25. Mai 1950, S. 13.

(VII. 103. Nachlass von Alexander M. Kaiser, Karikaturist)



POLITIK: ACHTUNDSECHZIGER BEWEGUNG

Staatsschutzakten der Stadtpolizei Zürich 1964 – 1990

Die Stadtpolizei Zürich betrieb seit den 1930er Jahren bis 1990 eine eigene Staatsschutzabteilung, bis diese im Zusammenhang mit der Fichenaffäre aufgelöst wurde. Die Akten dieser Staatsschutzabteilung befassen sich vor allem mit den politischen Aktivitäten in Zürich, mit nachrichtendienstlichen Vorgängen und mit fremdenpolizeilichen Kontrollen. Informationsquellen waren neben Zeitungen, Zeitschriften, Flugblättern und Plakaten auch Telefon- und Postüberwachungen, das Abhören von Parteisekretariaten und Wohnungen, Berichte von Polizeibeamten über Sitzungen, Versammlungen, Kundgebungen und Demonstrationen, Anzeigen von Drittpersonen und Verhörprotokolle von Verhafteten. Die Akten – sie sind nicht vollständig erhalten – haben einen Umfang von ungefähr 200 Laufmetern. Sie sind erschlossen durch über 50'000 teils umfangreiche Fichen.

Die Staatsschutzakten können nur unter Wahrung der datenschutzrechtlichen Bestimmungen eingesehen werden.

(V.E. c.63. Kriminalkommissariat III, Registratur 2)

Kann der Stadtrat den Bunker schliessen ?

- Der Stadtrat befiehlt uns, den Bunker um Mitternacht zu schliessen. Wenn wir nicht spüren, will er uns ganz rausschmeissen.
- Um unsere eigenen Beschlüsse, die wir an den Vollversammlungen gefasst haben, kümmert er sich einen Dreck.
- Unsere Autonomie macht ihm Angst: Er will uns wieder an die Kette legen.

Er will uns grundlos auf die Strasse stellen

Sind wir und der Bunker etwa ein Privatexperiment des Stadtrats, das er nach eigenem Belieben abmurksen kann?

Wir lassen uns nicht rausschmeissen

Schon gar nicht durch faule Tricks: Der Stadtrat hat uns sein Ultimatum als Weihnachtsgeschenk beschert, in der treuherzigen Hoffnung, wir seien wie alle braven Kinder mit unseren Alten beim Skifahren.

Irrtum! Wir sind trotzdem da!

An der

Vollversammlung der autonomen Zürcher-Jugend

Montag, den 28.12.1970 19 Uhr

Im Kaufleuten beim Pelikanplatz

Der Stadtrat ist auf einem schlechten Trip

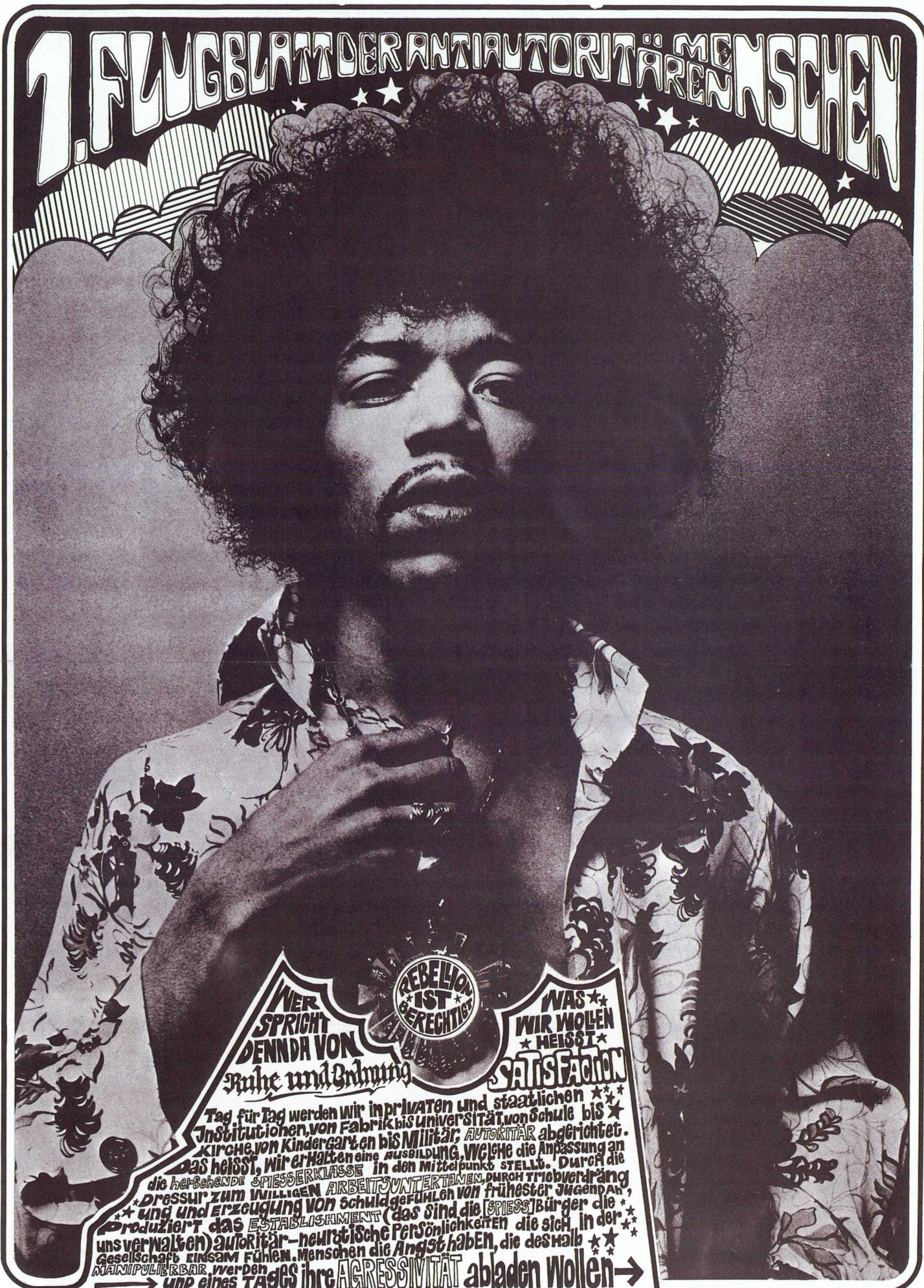
(Komitee Eigendruck)

Kann der Stadtrat den Bunker schliessen?

Flugblatt, wahrscheinlich vom Aktionskomitee Autonomes Jugendzentrum, mit Aufruf zur Vollversammlung gegen die geplante Schliessung des Lindenhofbunkers am 28. Dezember 1970.

(V.E. c.63. Kriminalkommissariat III, Registratur 2)

1. FLUGBLATT DER ANTI-AUTORITÄREN MENSCHEN



WER SPRICHT DENNDA VON Ruhe und Ordnung

REBELLION IST BERECHTIGT

WAS WIR WOLLEN HEISST SATISFAKTION

Tag für Tag werden wir in privaten und staatlichen In-
stitutionen, von Fabrik bis universität, von schule bis
Kirche, von Kindergarten bis Militär; AUTORITÄR abgerichtet.
Das heisst, wir erhalten eine Ausbildung, welche die Anpassung an
die herrschende SPIESSERKLASSE in den Mittelpunkt STELLT. Durch die
Dressur zum willigen ARBEITS-UNTERTANEN, DURCH TRIEBVERDRÄNG-
ung und Erzeugung von schuldgefühlen von frühester Jugend an,
produziert das ESTABLISHMENT (das sind die SPIESS)BÜRGER die
uns verwalten) autoritär-neurotische Persönlichkeiten die sich in der
Gesellschaft einsam fühlen. Menschen die Angst haben, die deshalb
MANIPULIERBAR werden
→ und eines TAGS ihre AGRESSIVITÄT abladen wollen →

Erstes Flugblatt der Antiautoritären Menschen

Flugblatt der Jungen Sektion der Partei der Arbeit Zürich, verteilt anlässlich der beiden Pop-Konzerte vom 30./31. Mai 1968 im Hallenstadion Zürich. Laut Rapport der Stadtpolizei Zürich zeigt das Flugblatt das Bild vom „Beat-Helden des Abends, Jimi Hendrix“.

(V.E. c.63. Kriminalkommissariat III, Registratur 2)

TOD, BESTATTUNG

Sarglager

schön gearbeiteter

Holzsärge

die allen Anforderungen entsprechen

Reichhaltiges und bestens assortiertes Lager für alle Ansprüche und jeden Bedarf. Photographien

Kürzeste Lieferfrist

wo aus sanitären Gründen eine möglichst rasche Bedienung nötig ist, oder aus andern Gründen eine Spezialität angezeigt ist oder gewünscht wird.

Kürzeste Lieferfrist

für die nach dem Auslande vorgeschriebenen Holz- und Metallsärge.

Auf Grund langjähriger Praxis Übernahme von Leichentransporten nach dem Ausland.

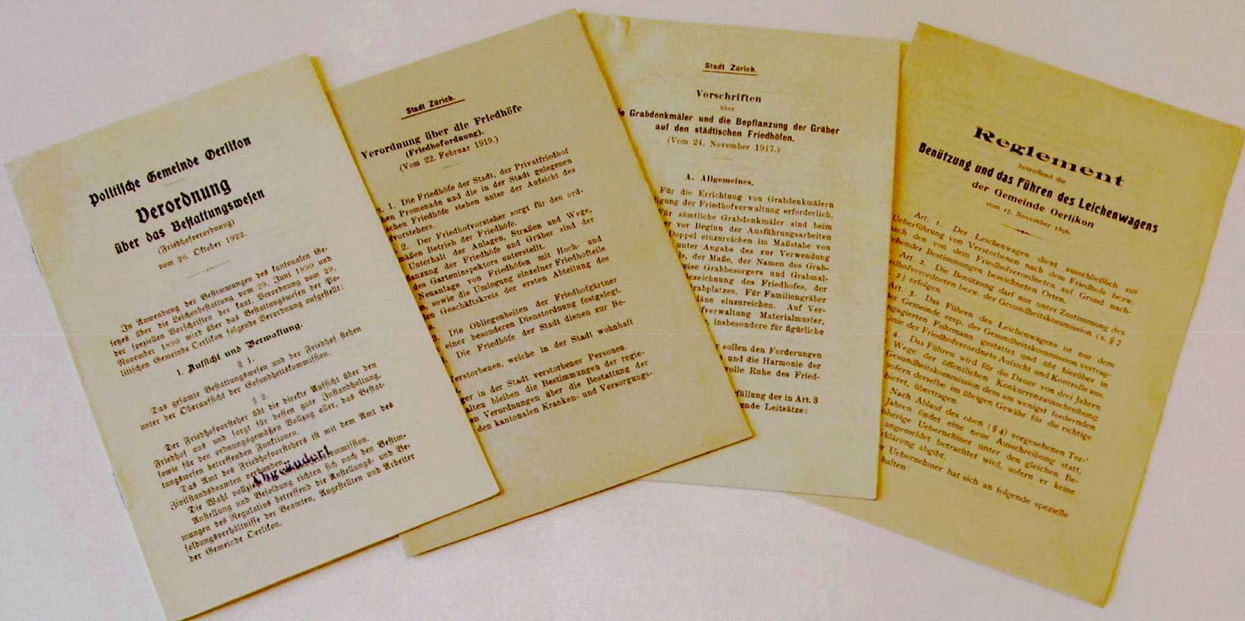
Zürich II, im Januar 1910
Schulhausstrasse

Hs. Finger, Schreinermeister.

Telephon No. 2715

Werbeanzeige für Holzsärge, 1910
(V.B. c.75. Bestattungs- und Friedhofamt)

Typ. H. Buren, Poststr. 3, Zürich I



Verordnungen und Reglemente des Bestattungswesens und der Friedhöfe
(V.B. c.9. Drucksachen der Stadtverwaltung, V.B. c.75. Bestattungs- und Friedhofamt)

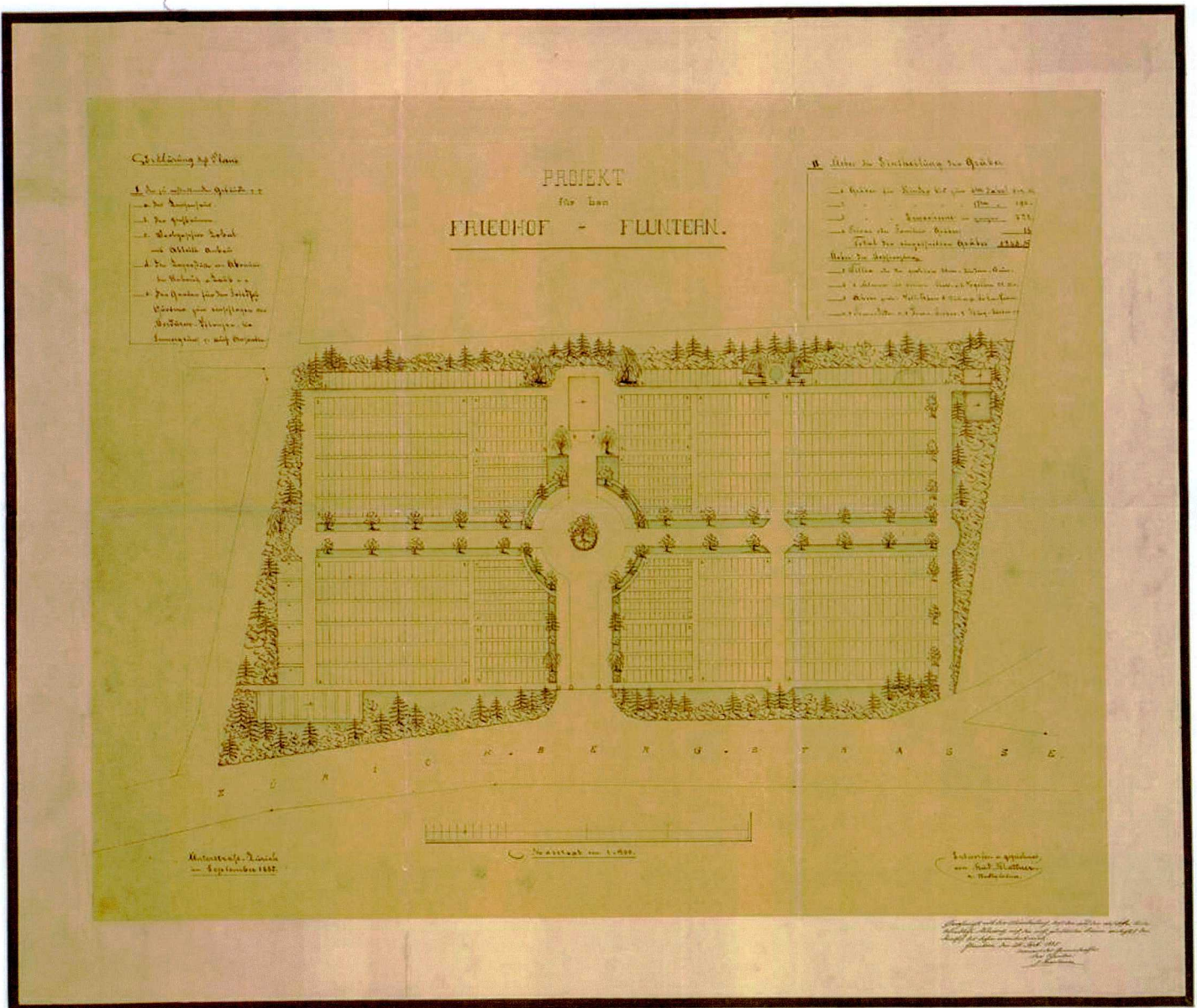
1898								1899									
Nr	Todesstag	Wohnort	Geburtsort und Geburtsjahr	Stand oder Beruf	Erkrankung	Wohnort	Alter	Nachbarschaft der Asche	Nr	Todesstag	Wohnort	Geburtsort und Geburtsjahr	Stand oder Beruf	Erkrankung	Wohnort	Alter	Nachbarschaft der Asche
1	1. Jan.	...	...	...	...	...	...	...	1	1. Jan.	...	...	...	...	...	...	...
2	2. Jan.	...	...	...	...	...	...	...	2	2. Jan.	...	...	...	...	...	...	...
...
1908																	
1	1. Jan.	...	...	...	...	...	...	...	1	1. Jan.	...	...	...	...	...	...	...
2	2. Jan.	...	...	...	...	...	...	...	2	2. Jan.	...	...	...	...	...	...	...
...

Friedhof Sihlfeld, Kremationsregister von 1889 – 1910

1877 wurde die nordöstliche Hälfte des heutigen Friedhofs Sihlfeld A eingeweiht. Das Gesamtkonzept zur Friedhofanlage und zum Krematorium hat Stadtbaumeister Arnold Geiser (1844 – 1909) entworfen. Das Krematorium wurde 1887 bis 1889 auf Initiative des Zürcher Feuerbestattungsvereins erstellt. Nach Mailand und Gotha war dies die dritte derartige Anlage in Europa. (V.B. c. 75. Bestattungs- und Friedhofamt)



Fassade des Krematoriums Sihlfeld A im heutigen Zustand (Foto: C. Casanova, Stadtarchiv Zürich, 2004)



Originalplan des Friedhofs Fluntern von 1885

Der Plan der Anlage wurde im September 1885 von alt Stadtgärtner Rudolf Blattner (1821 – 1898) aus Unterstrass angefertigt. Der Gemeinderat Fluntern modifizierte den Plan geringfügig und genehmigte das Vorhaben noch im gleichen Monat. Der 1887 eröffnete Friedhof sollte schon 1905 wieder geschlossen werden (Ersatz durch den Friedhof Enzenbühl). Dank einer Petition der Kirchgemeinde Fluntern liess sich dies verhindern. Der Friedhof wurde 1907, 1928 und 1947 erweitert. Seine bevorzugte Lage machte ihn zum „Prominentenfriedhof“. So haben hier unter andern James Joyce, Therese Giehse und Elias Canetti ihre letzte Ruhe gefunden.

(IX.U. 41. Planarchiv, Friedhöfe)

LEBENSZEICHEN